

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die in dieser Zeitung erscheinenden Anzeigen...

Preis
Für die in dieser Zeitung erscheinenden Anzeigen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 543. Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87. Halle, Montag 19. November 1894. Berliner Bureau: Berlin C, Brüdergasse 8. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Straßburg, 19. November. Die dem Reichskanzler Fürsten von Bismarck gefestigte drahtgraphische Operation nahm einen überraschenden Verlauf...

Wetz, 18. November. Frau Smetz wurde gestern Abend 8 Uhr in Freiheit gesetzt und nach Wagan geleitet...

Kattowitz, 19. November. Die Cholera im hiesigen Kreise wird amtlich als erloschen erklärt.

Brüssel, 19. November. Dem „Beuple“ zufolge findet hier Ende November eine Vertrauensmänner-Versammlung der sozialistischen Parteien Belgiens, Hollands, Deutschlands, Frankreichs und Italiens beabsichtigt...

Brüssel, 19. November. Hier hat sich das internationale Parlamentarismus-Kongress in der Person des Fürsten Bismarck-Langenburg, der Fürstin von Wied und der Staatssekretäre A. D. Herzog gemeldet.

Paris, 29. November. Francis Wagner, der Direktor des „Eclair“ ist gestern Nachmittag gestorben.

Petersburg, 19. November. Gestern Abend 9 1/2 Uhr ist der Prinz von Neapel hier eingetroffen und am Bahnhof von Wladimir, Sergius und anderen Großfürstinnen empfangen worden.

Wesgrad, 18. November. Das heutige Amtsblatt veröffentlicht einen königlichen Ukas vom 13. November, in welchem unter Hinweis darauf, daß der Finanzminister Petrowitsch einige Zeit dem Amte fern bleiben werde...

Deutschlands politische Isolierung.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

London, 17. November. Unverkümmert kommt oft. Es ist nicht acht Tage her, da schrieb der „Standard“, daß die leitende Londoner Organ, aus Anlaß der Moskauer Rede bezüglich der russisch-englischen Entente cordiale, daß sich über diese neue Friedensgarantie Deutschland, in seiner Eigenschaft als Freund und Bundesgenosse Englands, ebenso wie Frankreich, der geschworene Bruder Australiens, freuen müßten...

freundliche Haltung Großbritannien gegenüber, jenes Freundschaftsbündnis zerriss, und daß seine Bundesgenossen sich in Folge dessen genötigt sehen dürften, sich von ihm loszusagen. - Keine geringere Autorität als Sir Charles Dicks erklärte jedoch dem Schreiber dieser Zeilen wiederholt, daß England mit dem Dreibunde absolut nichts zu thun habe, und daß seine Sammelkraft Frankreich gebühre. - Ein näherer Anblick Englands an letzterem scheint des Mindestens wegen, das zwischen diesen beiden Mächten in Bezug auf die beiderseitige Kolonialpolitik besteht, ein für allemal ausgeschlossen, und außerdem sanften die Franzosen, wie es seiner Zeit bei, in Folge ihres Anschlusses an die Allianz ganz ungenügend im Ansehen der Briten. Der „Standard“ ging sogar einmal so weit, zu erklären, daß die Franzosen durch ihren Schritt den liberalen Gedanken mit Füßen traten. Er vertritt aber jetzt offenbar, daß John Bull sich eines gleichen Vergessens schuldig gemacht haben müßte, wenn seine neuen Beziehungen zu dem Exzentriker einen politischen Anschlag an dasselbe bedeuteten. Lord Salisbury verfuhrte unlängst die englische Öffentlichkeit der seit Jahren gestiegenen Unterhandlungen wegen Freigabe der russisch-englischen Interessensphären in Asien und weiter nichts. Es war das aber ganz genug für die Unheilspredigten, um die schwärzenden Wölfe an den politischen Himmel zu malen. Der „Standard“, einmals immer der erste, wenn es galt, dem Thun und Lassen unserer jungen Kaiser's seine volle Anerkennung zu zahlen, hat heute das Gegenteil. Er erklärt die innere Politik Deutschlands als eine gefährliche und seine äußere als eine mangelhafte, und findet in einem Rückblick auf den Entstehungsgang des deutschen Reiches nun selbst einmal für Fürst Bismarck anerkennende Worte, dem er es sonst niemals vergessen konnte, daß er sich englische Verbundenheit nicht gefallen ließ. Interessant ist es, daß der als politisches Organ in neuerer Zeit nicht unbedeutende Rolle spielende „Daily Telegraph“ bezüglich der japanisch-sinesischen Frage folgende sagt: „Der Triumph Japans kann und darf nicht geschönt werden, ebenso wie Niemand das Recht hat, ihm den wohlverdienten Lohn für seine Thatkraft und seine Freie Preist zu machen.“ Deutschlands Weigerung, die Japansen zum Frieden zwingen zu lassen, ist also hier nicht in aller Augen ein Vergehen gegen England. Was uns John Bull daher vorzuziehen haben müßte, ist, wenn nicht die Congo-Angelegenheit, in der inoffiziell gehandelt zu haben England noch heute selbst zugibt, nach dem „Standard“ zu schließen, unsere innere Politik, und die geht doch außer uns selbst, weiß Gott, Niemand etwas an. (Der hier von unserem Londoner Korrespondenten kopierte Artikel des „Standard“ befindet sich offenbar, die deutsche Presse zu einer offenen Erklärung zu bewegen, aber die einzige Antwort kann nur die sein, daß es auch für England nicht angebracht ist, sich Freunde statt Feinde zu erwerben und daß es daher mit seiner neuesten Spekulation, eine neue auswärtige Politik auf russische Freundschaft aufzubauen gegen den Dreibund, wohl kaum einen guten Abschluß erzielen wird. D. M.)

Deutsches Reich.

* Heute Vormittag um 11 Uhr, als dem Tage der Heilsetzung Kaiser Alexanders III., findet in der Kapelle der Berliner russischen Botschaft eine Trauerfeier statt, welche vom Bischof Münter geleitet werden wird, mit darauffolgendem Requiem. Zu dieser Feier wollen der Kaiser und die Kaiserin erscheinen und außerdem werden die Prinzen des königlichen Hauses, die in Berlin wohnenden Prinzen fremderer Häuser, die General-Adjutanten, die Generale à la suite, die Jäger-Adjutanten und die Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler dem Gottesdienste beiwohnen.

* Wie wir erfahren, dürfte in nicht ferner Zeit ein Personalwechsel im Commando des VI. Armeekorps eintreten. Der Commandirende desselben, General v. Lewinski, soll sich nämlich mit der Absicht tragen, seinen Abschied nachzugeben. Als sein eventueller Nachfolger gilt der Generalleutnant Graf Prinz von Finkenstein, Commandeur der 17. Division. General v. Lewinski vollendet am 22. Februar 1895 sein 66. Lebensjahr und ist somit nächst dem General-Obersten Freiherrn von Los der Älteste unserer commandirenden Generale. Er trat 1846 beim Infanterie-Regiment Nr. 46 in den Dienst, wurde aber schon gelegentlich seiner Beförderung zum Lieutenant in die Garde-Artillerie-Brigade versetzt, avancirte 1860 zum Hauptmann, wurde 1867 Major im Generalstab, war während des französischen Krieges als solcher dem Obercommando der 1. Armee beigegeben, demnach Ober-Quartiermeister der 2. Armee und später der Occupations-Armee, bis er Ende 1871 Chef des Generalstabes des IX. Armeekorps wurde. 1872 Ober-Lieutenant und Commandeur des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 9, 1874 Oberst und 1877 Commandeur der 2. Feld-Artillerie-Brigade, wurde er 1880 zum Generalmajor befördert, 1884 Inspektor der 2. Feld-Artillerie-Inspection und 1885 General-Lieutenant, in welcher Charge derselbe im Januar 1889 in seine gegenwärtige Stellung berufen wurde.

* Der Reichsrichter „verfüllt die Verleumdung des Hofen Alexander's erster Klasse mit Eichenlaub und Schwertern an den commandirenden General des II. Armeekorps, General der Infanterie von Blomberg.

* Dem Bundesrath ist, wie die „Kreuzzeitung“ vermerkt, am Comandob der Entwurf eines Gesetzes zugunsten betreffend Abänderung des Strafgesetzbuchs, des Militär-Strafgesetzbuchs und des Gesetzes über die Presse. Wie es heißt, ist eine umfangreiche Begründung beigefügt. Die Abänderung des Strafgesetzbuchs besetzt eine häßlichere Fassung der Mordthat und Verbrechen gegen die Staatsgewalt und über Verbrechen und Vergehen wider die

öffentliche Ordnung, worin die Aufforderung zum Mordthaten gegen Gelehe, öffentliche Zusammenrottung zum Aufruf, Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemein gefährlichen Verbrechens, Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen einander mit Strafe bedroht wird. Die Abänderung des Militärstrafgesetzbuchs besetzt bessere Abwehrmaßregeln gegen die Verletzung dieser Bestimmungen in der Feme, gegen Aufreizung von Personen des Soldatenstandes zur Verweigerung des Gehorsams gegen die Befehle der Oberen. Die Abänderung des Preßgesetzes richtet sich gegen die die öffentliche Ordnung gefährdenden Ausdehnungen der Presse und faßt namentlich die Bestimmungen über die Beschlagnahme anders. Gelethliche Maßregeln über das Vereins- und Versammlungswesen sind nicht vorgezogen; man wird abwarten müssen, ob auf diesem Feld die gelegerehe Thätigkeit der Einzelstaaten in Anspruch genommen werden wird. Das „Berliner Tageblatt“ macht noch folgende Mittheilungen über Eingekommen des geplanten Gesetzes: Die §§ 110 und 111 des Strafgesetzbuchs sollen dahin abgeändert werden, daß die vorgehenden Strafen nicht nur die öffentliche Aufforderung zum Mordthaten gegen Gelehe u. s. w. besetzt, die öffentliche Aufforderung zur Vergebung einer strafbaren Handlung, sondern auch deren öffentliche Verhinderung treffen. Die Abänderung der Anreizung oder Anstiftung von Personen des Soldatenstandes zum Mordthaten, falls auch auf Anreizung oder Verleitung zu diebstahlswidrigen und staatsgefährlichen Handlungen ausgedehnt werden. Im Falle des § 112 findet Beschlagnahme einer Druckschrift ohne richterliche Anordnung statt, § 130. „Wer in einer der durch öffentliche Bebauung geförderten oder verordneten der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Gefängnis u. s. w. bestraft“, sollen die Worte „zu Gewaltthatigkeiten“ gestrichen werden. In § 131 soll Verfassungsmäßigkeit von Strafenentrichtungen oder Anordnung der Ehrhaft durch öffentliche Bebauung von Personen gefordert oder entsetzt Verhältnisse bestraft werden, gleich ob in der Leber weiß, daß es erdichtet oder entstellt sind. Auch in diesem Falle soll die Beschlagnahme von Druckschriften ohne richterliche Anordnung stattfinden.

Der Bundesrath dürfte erst nach der Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin, die in den ersten Tagen dieser Woche erfolgen wird, die Vorlage beraten, auch ist nach der „Post“, nicht ausgeschlossen, daß der Entwurf als „secret“ zurückgezogen und so nur den stimmungsfähigen Mitgliedern des Bundesraths unterbreitet wird. Ob die Vorlage, nachdem sie vom Bundesrath genehmigt ist, amtlich noch vor dem Zusammentritt des Reichstages veröffentlicht werden wird, steht noch nicht fest. Unbillige Bestimmungen darüber, ob die Umformvorlage und der Etat, oder nur jene oder diese vor Reichstagen an den Reichstag gelangt, hat nicht getroffen.

Nach der Meldung eines Berliner Blattes sollte die ganze Aktion zur Organisation des Bundesraths von der Regierung ausgehen sein. Diese Meldung ist wie dem „Berl. Tageblatt“ von beunruhigter Seite mitgetheilt wird, nicht ganz zutreffend. Nichts dagegen ist es, daß bevor auf dem Wege der Gelethung im Sinne der Verlethlichen Vorschläge vorgegangen wird, zunächst eine Enquete über die Verhältnisse im Handwerk veranlaßt werden soll. Das Staatsministerium hat indes über die Enqueteform noch keinen Beschluß gefaßt. Die Angelegenheit ist noch vollständig in der Schwebe, an Einbringung eines Gesetzentwurfs über die Organisation des Bundesraths in der bevorstehenden Parlamentssitzung nicht gedacht werden. Seiner Angelegenheit plan hat aber der Bundesminister von Verleth bestimmt noch nicht aufgegeben.

* Die „Kreuzzeitung“ hatte der Regierung vorgeschlagen, statt der Tabaksteuer die Vorlage zu einer Biersteuer einzubringen. Letztere werde sicher nicht so viel Einnahme wie erstere machen. Denn bei der augenblicklichen großen Verwitterung unter den Interessentkreisen der Tabaksteuer ist es höchstwahrscheinlich, daß die durch die geplante Tabaksteuer auf die Strahe gelehten Arbeiter der Sozialdemokratie anheimfallen. Graf Caprivi habe zwar seiner Zeit verprochen, daß eine Erhöhung der Brauereier von der Regierung nicht beabsichtigt werden solle, er habe sich aber mit diesen Verleth nur rein persönlich engagirt; mit seiner Entlassung falle dieser Grund fort. Gegen diese Auslieferung des konservativen Blattes polemisiert die „Post“, indem sie meint, obige Erklärung habe der Reichskanzler nicht nur für seine Person, sondern für die verbündeten Regierungen abgegeben, und von dieser Erklärung die die Annahme des Verlethes abhängig gewesen. Die Rückkehr zu einem solchen Steuerplan könne darum nur den Glauben an die Treue der Regierung erschüttern. Zulegt fragt die „Post“, ob neue Steuern überhaupt nicht fest seien, und glaubt diese Meinung verneinen zu dürfen. — Die „Post“ verleiht bemerkt zu dem obigen Artikel der „Kreuzzeitung“:

Wenn die „Kreuzzeitung“ in diesem Falle die Anschuldigung der Weichheit der konservativen Partei wiedergeben sollte, so stände es schlecht um die Ansichten der Tabaksteuerfrage. Das Blatt bringt einen besagten Artikel gegen diese Ansicht, es sei der Inhalt aller Wesen, ob denn man zu einer Reichsreform gelangen könnte, was mit sozialpolitischen Erwägungen, dem Wohlwerden von tausenden von Arbeitern begründet wird. Das Blatt warnt auch nachdrücklich vor einem Verleth dieses Wesen. Die „Kreuzzeitung“ war immer eine Organ der konservativen Partei, und es ist nicht zu verwundern, daß sie die Reformen der Tabaksteuer, Herford-Halle, mit starker Tabakindustrie vertritt. Wenn das konservative Blatt den Rath giebt, lieber das Projekt einer höheren Besteuerung des Biers wieder aufzunehmen, so wird dies Verleth an sich noch empfindlicher, und es lassen sich, wenn die Noth drängt, auch für eine höhere Besteuerung dieses Genußmittels gute Gründe anföhren. Nur hat man mit diesem Projekt schon wiederholt unangenehme Erfahrungen gemacht. Die Schwierigkeiten und Bedenken gegen die höhere Steuererhebung sind beim Bier nicht geringer als beim

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

Wien, 17. November. (Die Landesynode) ist heute in Wien einer Veränderung des Geschäftsvertrages, durch die der Grundzug der zweiten Verhandlung hinsichtlich der Synode, auch der Heiligkeit, eingeführt wird, und nach Wahl des hiesigen Synodalpräsidenten verhandelt worden. In der gestrigen Sitzung antwortete der Staatsrath A. Bogner auf die bereits mitgetheilte Anfrage des H. H. Präs. des in Vorbereitung begriffenen Gesetzes über die Heiligkeit der Synode nicht als Mitglied der Synode, sondern als Staatsrath, und daher ist keine Anwesenheit an der Synode, bevor es dem Landtag unterbreitet sei, nicht wohl möglich. Man dürfte aber mit Bestimmtheit erwarten, daß in dem Geleise die Interessen der evangelischen Kirche wohl gemacht werden. Der Landtag des Centralfonds aus dem die Mittel zum Zweck der Besoldungen der evangelischen Geistlichen fließen, ist seit mehreren Jahren unglücklich. Um einer weiteren Verzögerung vorzubeugen, hatte die Regierung vorgeschlagen, daß von den 5 Millionen, welche den Geistlichen jetzt gezahlt werden, der Anhaber von 21 Lettern nur 3, die Substanz von 16 Stellen nur 2 erhalten soll. Die Geistlichen auf den betreffenden Stellen, die bereits im Gange weiterer Alterszulagen sind, sollen in ihrem Gehalt bleiben. Die Landesynode erklärte sich getrieben nach lebhafter Debatte und mit dem Verlangen nach dem Vorhinein der Regierung günstiglich einzuwilligen und genehmigte die Vorlage in der von dem Ausschusse vorgeschlagenen Fassung, nach der wenigstens 13 und höchstens 20 Stellen nur 3, wenigstens 20 und höchstens 30 Stellen nur 2 Zulagen zu gewähren sind. Um weitere Mittel zu gewinnen, wurde ein Antrag angenommen, nach dem die Finanzverwaltung die Einführung einer regelmäßigen Besoldung der Kirchengebäude zu dem Zweck des Zusammenlegens einer Reihe von Stellen in Erwägung ziehen soll.

Alpbach, 17. November. (Besteuerung der Wanderlager.) Dem Vorsteher der Gemeinde-Deputation Alpbach und Jena ist vorgeschrieben, daß der hiesige Gemeinde-Vorstand dem Gemeinderath die Besoldung, betreffend andere Besoldung der Wanderlager, vorgeschrieben, das von letzteren genehmigt werden soll. Hiermit hat, wie wir der „Allg.“ entnehmen, jeder Anhaber eines Wanderlagers eine Gemeindeverpflichtung von wöchentlich 100 M. im Voraus zu leisten. Höchstens das Wanderlager mehr als einen Gehilfen, so erhöht sich die Steuer um die Hälfte. Eine Vertheilung fremder Wanderlager ist nämlich mit 40 M. zu vertheilen.

Grätz, 17. November. (Militärische Wahlresultate.) Bei der Wahl zum Landtage am 2. anhaltigen Wahlkreise am 13. d. M. wurden nach amtlicher Mittheilung von 25 139 gültigen Stimmen abgegeben, für Professor Dr. Friedberg 12 000, für Dr. v. S. 13 700 Stimmen, für Professor Karl Schulz-Dehn (Social.) 11 669 Stimmen.

Grätz, 17. November. (Möglichst verstorben) sind die Wittensinsinger eine hiesigen Familie. Die gleichzeitige Erkrankung der beiden kleinen Kinder unter gleichen Symptomen und deren rascher Tod ließ auf Pocken schließen, wozu dem hiesigen Landwehrarzt H. Kerschbaum die Bestätigung ist. Die Krankheit hat, wie man aus den kleinen Aufzeichnungen, so ist eine genaue Feststellung der Lebensgeschichte möglich.

Wien, 17. November. (Beim Baden ertrunken.) Polzei-Behörde. Am Vortage in der Nähe des Kaiserbades, bei dem Baden, wurde ein Mann von 30 Jahren, welcher die Adresse des Herrn Oskar B. in Folge eines unglücklichen Anfalls ertrunken. Ohne jede weitere Begründung ging gestern dem Hiesigen der Cafe Bauer und Wagner, welche der Polizeidirection der hiesigen Behörde, die Adresse des Herrn Oskar B. in Folge eines unglücklichen Anfalls ertrunken. Ohne jede weitere Begründung ging gestern dem Hiesigen der Cafe Bauer und Wagner, welche der Polizeidirection der hiesigen Behörde, die Adresse des Herrn Oskar B. in Folge eines unglücklichen Anfalls ertrunken.

Altenburg, 17. November. (Der Kaiser) trifft neuen Nachrichten zufolge in Dummelsheim vor Osttag am 6. December ein. Die Nachricht nach Berlin erfolgt am 8. December.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

Wien, 17. November. (Wahlresultate.) In einem hiesigen Wahlbezirk wurde am 17. November der erste Wahltag abgehalten. Hierbei wurden der 53 Jahre alte Herr W. als Abgeordneter und der 53 Jahre alte Herr M. als Abgeordneter gewählt. Die Wahlresultate sind folgende: Herr W. erhielt 1200 Stimmen, Herr M. erhielt 1100 Stimmen.

für die Baife günstig gefühlt, und zeigt das Geschäft im Allgemeinen einen leichten Aufschwung, nimmt jedoch einen sehr unregelmäßigen Verlauf. Schluss für den Tages-Umsatz betrug 104 000 fl.

Silberwährungswert. In der am Freitag abgehaltenen Sitzung des Ausschusses wurde der Geschäftsbereich für 1893-94 vorgelagt. Darnach ergibt sich ein Budgetüberschuss für das abgelaufene Geschäftsjahr von 170 000 M. (i. R. 224 234 M.), als vorläufige Abschreibungen 80 000 M. (i. R. 80 000 M.), Ausgaben für Inlandhaltung der Werke 55 751 M. (i. R. 58 265 M.), und Verbleib nach Dotierung der Werken z. B. ein Gewinn von 18 671 M. (i. R. 81 103 M.) von dem der Vorkurs-Affäre eine Einbuße von 5 Prozent für das letzte Geschäftsjahr abzuführen (Geschäftsjahr 1892-93) erhalten, während der Rest zu Abschreibungen und zum Vorkurs auf neue Rechnung benötigt werden wird. Die Generalversammlung findet am 15. December d. J. in Züri statt.

Gothaerbahn. Die Betriebseinnahmen der Gothaerbahn betragen im Jahre 1894 1 894 000 M., im Vorjahre 430 000 M. (im October 1893 400 000 M.), im Vorjahre 1 070 000 M. (im October 1893 945 000 M.), verschiedene Einnahmen im October 1894 50 000 M. (im October 1893 50 000 M.), zusammen 1 550 000 M. (im October 1893 1 395 000 M.). Die Betriebsausgaben betragen im October 1894 700 000 M. (im October 1893 635 000 M.), im Vorjahre 1 070 000 M. (im October 1893 760 000 M.).

Wienmärkte.

Waghuber, 17. Novbr. (Militärischer Bericht) Ausbruch vom 12-17. Nov. 227 Hühner (einschl. 45 Hühner), 359 Kälber, 169 Schweine, 2050 Schafe, darunter 282 Ferkel. Preise: Hühner: Lohm 1. 33-36 M., 2. 30-32 M., 3. 28-30 M., Bullen 1. 27-31 M., 2. 25-28 M., 3. 23-26 M., 4. 21-24 M., 5. 19-22 M., 6. 17-20 M., 7. 15-18 M., 8. 13-16 M., 9. 11-14 M., 10. 9-12 M., 11. 7-10 M., 12. 5-8 M., 13. 3-6 M., 14. 1-4 M., 15. 1-3 M., 16. 1-2 M., 17. 1-2 M., 18. 1-2 M., 19. 1-2 M., 20. 1-2 M., 21. 1-2 M., 22. 1-2 M., 23. 1-2 M., 24. 1-2 M., 25. 1-2 M., 26. 1-2 M., 27. 1-2 M., 28. 1-2 M., 29. 1-2 M., 30. 1-2 M., 31. 1-2 M., 32. 1-2 M., 33. 1-2 M., 34. 1-2 M., 35. 1-2 M., 36. 1-2 M., 37. 1-2 M., 38. 1-2 M., 39. 1-2 M., 40. 1-2 M., 41. 1-2 M., 42. 1-2 M., 43. 1-2 M., 44. 1-2 M., 45. 1-2 M., 46. 1-2 M., 47. 1-2 M., 48. 1-2 M., 49. 1-2 M., 50. 1-2 M., 51. 1-2 M., 52. 1-2 M., 53. 1-2 M., 54. 1-2 M., 55. 1-2 M., 56. 1-2 M., 57. 1-2 M., 58. 1-2 M., 59. 1-2 M., 60. 1-2 M., 61. 1-2 M., 62. 1-2 M., 63. 1-2 M., 64. 1-2 M., 65. 1-2 M., 66. 1-2 M., 67. 1-2 M., 68. 1-2 M., 69. 1-2 M., 70. 1-2 M., 71. 1-2 M., 72. 1-2 M., 73. 1-2 M., 74. 1-2 M., 75. 1-2 M., 76. 1-2 M., 77. 1-2 M., 78. 1-2 M., 79. 1-2 M., 80. 1-2 M., 81. 1-2 M., 82. 1-2 M., 83. 1-2 M., 84. 1-2 M., 85. 1-2 M., 86. 1-2 M., 87. 1-2 M., 88. 1-2 M., 89. 1-2 M., 90. 1-2 M., 91. 1-2 M., 92. 1-2 M., 93. 1-2 M., 94. 1-2 M., 95. 1-2 M., 96. 1-2 M., 97. 1-2 M., 98. 1-2 M., 99. 1-2 M., 100. 1-2 M., 101. 1-2 M., 102. 1-2 M., 103. 1-2 M., 104. 1-2 M., 105. 1-2 M., 106. 1-2 M., 107. 1-2 M., 108. 1-2 M., 109. 1-2 M., 110. 1-2 M., 111. 1-2 M., 112. 1-2 M., 113. 1-2 M., 114. 1-2 M., 115. 1-2 M., 116. 1-2 M., 117. 1-2 M., 118. 1-2 M., 119. 1-2 M., 120. 1-2 M., 121. 1-2 M., 122. 1-2 M., 123. 1-2 M., 124. 1-2 M., 125. 1-2 M., 126. 1-2 M., 127. 1-2 M., 128. 1-2 M., 129. 1-2 M., 130. 1-2 M., 131. 1-2 M., 132. 1-2 M., 133. 1-2 M., 134. 1-2 M., 135. 1-2 M., 136. 1-2 M., 137. 1-2 M., 138. 1-2 M., 139. 1-2 M., 140. 1-2 M., 141. 1-2 M., 142. 1-2 M., 143. 1-2 M., 144. 1-2 M., 145. 1-2 M., 146. 1-2 M., 147. 1-2 M., 148. 1-2 M., 149. 1-2 M., 150. 1-2 M., 151. 1-2 M., 152. 1-2 M., 153. 1-2 M., 154. 1-2 M., 155. 1-2 M., 156. 1-2 M., 157. 1-2 M., 158. 1-2 M., 159. 1-2 M., 160. 1-2 M., 161. 1-2 M., 162. 1-2 M., 163. 1-2 M., 164. 1-2 M., 165. 1-2 M., 166. 1-2 M., 167. 1-2 M., 168. 1-2 M., 169. 1-2 M., 170. 1-2 M., 171. 1-2 M., 172. 1-2 M., 173. 1-2 M., 174. 1-2 M., 175. 1-2 M., 176. 1-2 M., 177. 1-2 M., 178. 1-2 M., 179. 1-2 M., 180. 1-2 M., 181. 1-2 M., 182. 1-2 M., 183. 1-2 M., 184. 1-2 M., 185. 1-2 M., 186. 1-2 M., 187. 1-2 M., 188. 1-2 M., 189. 1-2 M., 190. 1-2 M., 191. 1-2 M., 192. 1-2 M., 193. 1-2 M., 194. 1-2 M., 195. 1-2 M., 196. 1-2 M., 197. 1-2 M., 198. 1-2 M., 199. 1-2 M., 200. 1-2 M., 201. 1-2 M., 202. 1-2 M., 203. 1-2 M., 204. 1-2 M., 205. 1-2 M., 206. 1-2 M., 207. 1-2 M., 208. 1-2 M., 209. 1-2 M., 210. 1-2 M., 211. 1-2 M., 212. 1-2 M., 213. 1-2 M., 214. 1-2 M., 215. 1-2 M., 216. 1-2 M., 217. 1-2 M., 218. 1-2 M., 219. 1-2 M., 220. 1-2 M., 221. 1-2 M., 222. 1-2 M., 223. 1-2 M., 224. 1-2 M., 225. 1-2 M., 226. 1-2 M., 227. 1-2 M., 228. 1-2 M., 229. 1-2 M., 230. 1-2 M., 231. 1-2 M., 232. 1-2 M., 233. 1-2 M., 234. 1-2 M., 235. 1-2 M., 236. 1-2 M., 237. 1-2 M., 238. 1-2 M., 239. 1-2 M., 240. 1-2 M., 241. 1-2 M., 242. 1-2 M., 243. 1-2 M., 244. 1-2 M., 245. 1-2 M., 246. 1-2 M., 247. 1-2 M., 248. 1-2 M., 249. 1-2 M., 250. 1-2 M., 251. 1-2 M., 252. 1-2 M., 253. 1-2 M., 254. 1-2 M., 255. 1-2 M., 256. 1-2 M., 257. 1-2 M., 258. 1-2 M., 259. 1-2 M., 260. 1-2 M., 261. 1-2 M., 262. 1-2 M., 263. 1-2 M., 264. 1-2 M., 265. 1-2 M., 266. 1-2 M., 267. 1-2 M., 268. 1-2 M., 269. 1-2 M., 270. 1-2 M., 271. 1-2 M., 272. 1-2 M., 273. 1-2 M., 274. 1-2 M., 275. 1-2 M., 276. 1-2 M., 277. 1-2 M., 278. 1-2 M., 279. 1-2 M., 280. 1-2 M., 281. 1-2 M., 282. 1-2 M., 283. 1-2 M., 284. 1-2 M., 285. 1-2 M., 286. 1-2 M., 287. 1-2 M., 288. 1-2 M., 289. 1-2 M., 290. 1-2 M., 291. 1-2 M., 292. 1-2 M., 293. 1-2 M., 294. 1-2 M., 295. 1-2 M., 296. 1-2 M., 297. 1-2 M., 298. 1-2 M., 299. 1-2 M., 300. 1-2 M., 301. 1-2 M., 302. 1-2 M., 303. 1-2 M., 304. 1-2 M., 305. 1-2 M., 306. 1-2 M., 307. 1-2 M., 308. 1-2 M., 309. 1-2 M., 310. 1-2 M., 311. 1-2 M., 312. 1-2 M., 313. 1-2 M., 314. 1-2 M., 315. 1-2 M., 316. 1-2 M., 317. 1-2 M., 318. 1-2 M., 319. 1-2 M., 320. 1-2 M., 321. 1-2 M., 322. 1-2 M., 323. 1-2 M., 324. 1-2 M., 325. 1-2 M., 326. 1-2 M., 327. 1-2 M., 328. 1-2 M., 329. 1-2 M., 330. 1-2 M., 331. 1-2 M., 332. 1-2 M., 333. 1-2 M., 334. 1-2 M., 335. 1-2 M., 336. 1-2 M., 337. 1-2 M., 338. 1-2 M., 339. 1-2 M., 340. 1-2 M., 341. 1-2 M., 342. 1-2 M., 343. 1-2 M., 344. 1-2 M., 345. 1-2 M., 346. 1-2 M., 347. 1-2 M., 348. 1-2 M., 349. 1-2 M., 350. 1-2 M., 351. 1-2 M., 352. 1-2 M., 353. 1-2 M., 354. 1-2 M., 355. 1-2 M., 356. 1-2 M., 357. 1-2 M., 358. 1-2 M., 359. 1-2 M., 360. 1-2 M., 361. 1-2 M., 362. 1-2 M., 363. 1-2 M., 364. 1-2 M., 365. 1-2 M., 366. 1-2 M., 367. 1-2 M., 368. 1-2 M., 369. 1-2 M., 370. 1-2 M., 371. 1-2 M., 372. 1-2 M., 373. 1-2 M., 374. 1-2 M., 375. 1-2 M., 376. 1-2 M., 377. 1-2 M., 378. 1-2 M., 379. 1-2 M., 380. 1-2 M., 381. 1-2 M., 382. 1-2 M., 383. 1-2 M., 384. 1-2 M., 385. 1-2 M., 386. 1-2 M., 387. 1-2 M., 388. 1-2 M., 389. 1-2 M., 390. 1-2 M., 391. 1-2 M., 392. 1-2 M., 393. 1-2 M., 394. 1-2 M., 395. 1-2 M., 396. 1-2 M., 397. 1-2 M., 398. 1-2 M., 399. 1-2 M., 400. 1-2 M., 401. 1-2 M., 402. 1-2 M., 403. 1-2 M., 404. 1-2 M., 405. 1-2 M., 406. 1-2 M., 407. 1-2 M., 408. 1-2 M., 409. 1-2 M., 410. 1-2 M., 411. 1-2 M., 412. 1-2 M., 413. 1-2 M., 414. 1-2 M., 415. 1-2 M., 416. 1-2 M., 417. 1-2 M., 418. 1-2 M., 419. 1-2 M., 420. 1-2 M., 421. 1-2 M., 422. 1-2 M., 423. 1-2 M., 424. 1-2 M., 425. 1-2 M., 426. 1-2 M., 427. 1-2 M., 428. 1-2 M., 429. 1-2 M., 430. 1-2 M., 431. 1-2 M., 432. 1-2 M., 433. 1-2 M., 434. 1-2 M., 435. 1-2 M., 436. 1-2 M., 437. 1-2 M., 438. 1-2 M., 439. 1-2 M., 440. 1-2 M., 441. 1-2 M., 442. 1-2 M., 443. 1-2 M., 444. 1-2 M., 445. 1-2 M., 446. 1-2 M., 447. 1-2 M., 448. 1-2 M., 449. 1-2 M., 450. 1-2 M., 451. 1-2 M., 452. 1-2 M., 453. 1-2 M., 454. 1-2 M., 455. 1-2 M., 456. 1-2 M., 457. 1-2 M., 458. 1-2 M., 459. 1-2 M., 460. 1-2 M., 461. 1-2 M., 462. 1-2 M., 463. 1-2 M., 464. 1-2 M., 465. 1-2 M., 466. 1-2 M., 467. 1-2 M., 468. 1-2 M., 469. 1-2 M., 470. 1-2 M., 471. 1-2 M., 472. 1-2 M., 473. 1-2 M., 474. 1-2 M., 475. 1-2 M., 476. 1-2 M., 477. 1-2 M., 478. 1-2 M., 479. 1-2 M., 480. 1-2 M., 481. 1-2 M., 482. 1-2 M., 483. 1-2 M., 484. 1-2 M., 485. 1-2 M., 486. 1-2 M., 487. 1-2 M., 488. 1-2 M., 489. 1-2 M., 490. 1-2 M., 491. 1-2 M., 492. 1-2 M., 493. 1-2 M., 494. 1-2 M., 495. 1-2 M., 496. 1-2 M., 497. 1-2 M., 498. 1-2 M., 499. 1-2 M., 500. 1-2 M., 501. 1-2 M., 502. 1-2 M., 503. 1-2 M., 504. 1-2 M., 505. 1-2 M., 506. 1-2 M., 507. 1-2 M., 508. 1-2 M., 509. 1-2 M., 510. 1-2 M., 511. 1-2 M., 512. 1-2 M., 513. 1-2 M., 514. 1-2 M., 515. 1-2 M., 516. 1-2 M., 517. 1-2 M., 518. 1-2 M., 519. 1-2 M., 520. 1-2 M., 521. 1-2 M., 522. 1-2 M., 523. 1-2 M., 524. 1-2 M., 525. 1-2 M., 526. 1-2 M., 527. 1-2 M., 528. 1-2 M., 529. 1-2 M., 530. 1-2 M., 531. 1-2 M., 532. 1-2 M., 533. 1-2 M., 534. 1-2 M., 535. 1-2 M., 536. 1-2 M., 537. 1-2 M., 538. 1-2 M., 539. 1-2 M., 540. 1-2 M., 541. 1-2 M., 542. 1-2 M., 543. 1-2 M., 544. 1-2 M., 545. 1-2 M., 546. 1-2 M., 547. 1-2 M., 548. 1-2 M., 549. 1-2 M., 550. 1-2 M., 551. 1-2 M., 552. 1-2 M., 553. 1-2 M., 554. 1-2 M., 555. 1-2 M., 556. 1-2 M., 557. 1-2 M., 558. 1-2 M., 559. 1-2 M., 560. 1-2 M., 561. 1-2 M., 562. 1-2 M., 563. 1-2 M., 564. 1-2 M., 565. 1-2 M., 566. 1-2 M., 567. 1-2 M., 568. 1-2 M., 569. 1-2 M., 570. 1-2 M., 571. 1-2 M., 572. 1-2 M., 573. 1-2 M., 574. 1-2 M., 575. 1-2 M., 576. 1-2 M., 577. 1-2 M., 578. 1-2 M., 579. 1-2 M., 580. 1-2 M., 581. 1-2 M., 582. 1-2 M., 583. 1-2 M., 584. 1-2 M., 585. 1-2 M., 586. 1-2 M., 587. 1-2 M., 588. 1-2 M., 589. 1-2 M., 590. 1-2 M., 591. 1-2 M., 592. 1-2 M., 593. 1-2 M., 594. 1-2 M., 595. 1-2 M., 596. 1-2 M., 597. 1-2 M., 598. 1-2 M., 599. 1-2 M., 600. 1-2 M., 601. 1-2 M., 602. 1-2 M., 603. 1-2 M., 604. 1-2 M., 605. 1-2 M., 606. 1-2 M., 607. 1-2 M., 608. 1-2 M., 609. 1-2 M., 610. 1-2 M., 611. 1-2 M., 612. 1-2 M., 613. 1-2 M., 614. 1-2 M., 615. 1-2 M., 616. 1-2 M., 617. 1-2 M., 618. 1-2 M., 619. 1-2 M., 620. 1-2 M., 621. 1-2 M., 622. 1-2 M., 623. 1-2 M., 624. 1-2 M., 625. 1-2 M., 626. 1-2 M., 627. 1-2 M., 628. 1-2 M., 629. 1-2 M., 630. 1-2 M., 631. 1-2 M., 632. 1-2 M., 633. 1-2 M., 634. 1-2 M., 635. 1-2 M., 636. 1-2 M., 637. 1-2 M., 638. 1-2 M., 639. 1-2 M., 640. 1-2 M., 641. 1-2 M., 642. 1-2 M., 643. 1-2 M., 644. 1-2 M., 645. 1-2 M., 646. 1-2 M., 647. 1-2 M., 648. 1-2 M., 649. 1-2 M., 650. 1-2 M., 651. 1-2 M., 652. 1-2 M., 653. 1-2 M., 654. 1-2 M., 655. 1-2 M., 656. 1-2 M., 657. 1-2 M., 658. 1-2 M., 659. 1-2 M., 660. 1-2 M., 661. 1-2 M., 662. 1-2 M., 663. 1-2 M., 664. 1-2 M., 665. 1-2 M., 666. 1-2 M., 667. 1-2 M., 668. 1-2 M., 669. 1-2 M., 670. 1-2 M., 671. 1-2 M., 672. 1-2 M., 673. 1-2 M., 674. 1-2 M., 675. 1-2 M., 676. 1-2 M., 677. 1-2 M., 678. 1-2 M., 679. 1-2 M., 680. 1-2 M., 681. 1-2 M., 682. 1-2 M., 683. 1-2 M., 684. 1-2 M., 685. 1-2 M., 686. 1-2 M., 687. 1-2 M., 688. 1-2 M., 689. 1-2 M., 690. 1-2 M., 691. 1-2 M., 692. 1-2 M., 693. 1-2 M., 694. 1-2 M., 695. 1-2 M., 696. 1-2 M., 697. 1-2 M., 698. 1-2 M., 699. 1-2 M., 700. 1-2 M., 701. 1-2 M., 702. 1-2 M., 703. 1-2 M., 704. 1-2 M., 705. 1-2 M., 706. 1-2 M., 707. 1-2 M., 708. 1-2 M., 709. 1-2 M., 710. 1-2 M., 711. 1-2 M., 712. 1-2 M., 713. 1-2 M., 714. 1-2 M., 715. 1-2 M., 716. 1-2 M., 717. 1-2 M., 718. 1-2 M., 719. 1-2 M., 720. 1-2 M., 721. 1-2 M., 722. 1-2 M., 723. 1-2 M., 724. 1-2 M., 725. 1-2 M., 726. 1-2 M., 727. 1-2 M., 728. 1-2 M., 729. 1-2 M., 730. 1-2 M., 731. 1-2 M., 732. 1-2 M., 733. 1-2 M., 734. 1-2 M., 735. 1-2 M., 736. 1-2 M., 737. 1-2 M., 738. 1-2 M., 739. 1-2 M., 740. 1-2 M., 741. 1-2 M., 742. 1-2 M., 743. 1-2 M., 744. 1-2 M., 745. 1-2 M., 746. 1-2 M., 747. 1-2 M., 748. 1-2 M., 749. 1-2 M., 750. 1-2 M., 751. 1-2 M., 752. 1-2 M., 753. 1-2 M., 754. 1-2 M., 755. 1-2 M., 756. 1-2 M., 757. 1-2 M., 758. 1-2 M., 759. 1-2 M., 760. 1-2 M., 761. 1-2 M., 762. 1-2 M., 763. 1-2 M., 764. 1-2 M., 765. 1-2 M., 766. 1-2 M., 767. 1-2 M., 768. 1-2 M., 769. 1-2 M., 770. 1-2 M., 771. 1-2 M., 772. 1-2 M., 773. 1-2 M., 774. 1-2 M., 775. 1-2 M., 776. 1-2 M., 777. 1-2 M., 778. 1-2 M., 779. 1-2 M., 780. 1-2 M., 781. 1-2 M., 782. 1-2 M., 783. 1-2 M., 784. 1-2 M., 785. 1-2 M., 786. 1-2 M., 787. 1-2 M., 788. 1-2 M., 789. 1-2 M., 790. 1-2 M., 791. 1-2 M., 792. 1-2 M., 793. 1-2 M., 794. 1-2 M., 795. 1-2 M., 796. 1-2 M., 797. 1-2 M., 798. 1-2 M., 799. 1-2 M., 800. 1-2 M., 801. 1-2 M., 802. 1-2 M., 803. 1-2 M., 804. 1-2 M., 805. 1-2 M., 806. 1-2 M., 807. 1-2 M., 808. 1-2 M., 809. 1-2 M., 810. 1-2 M., 811. 1-2 M., 812. 1-2 M., 813. 1-2 M., 814. 1-2 M., 815. 1-2 M., 816. 1-2 M., 817. 1-2 M., 818. 1-2 M., 819. 1-2 M., 820. 1-2 M., 821. 1-2 M., 822. 1-2 M., 823. 1-2 M., 824. 1-2 M., 825. 1-2 M., 826. 1-2 M., 827. 1-2 M., 828. 1-2 M., 829. 1-2 M., 830



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

Erſtes Kapitel.

Es iſt ein nebeliger Spätherbſtmorgen. Wir befinden uns an der Laſtade in Steſſin, jenem Theil der freundlichen, ſchönen und reichen pommerſchen Handels- und Hafentadt, der um die Oder erbaut iſt, die, hier zu einem breiten, mächtigen Strom angewachſen, den Hafen- und Ankerplatz der Schiffe, ſowohl jener, welche von der See kommen, als der anderen, die vom Hinterland aus heranſtreben, bildet.

Die Sonne iſt eben im Begriff, den Nebel zu durchbringen, der wie eine gefrorene Dampfſwolke auf Schiffen, Strom und Häuſern lagert; das Tagesgeſtrir erleuchtet die Dünſte und dieſe ſcheinen zu beſtehen aus Milliarden von Eisnadeln, die plötzlich erröthend einen phantatiſchen, lautloſen Tanz beginnen, um allmählich als leichter, ſchneeiger Reif auf Verdecke, Tadelwerk und Maſten zu fallen.

Gerade als die Sonne die Herrſchaft behauptet und vom blaßblauen Himmel freundlich auf Strom, Schiffe und die alterthümlichen ſpitzgiebeligen Häuſer und Magazine an den Ufern des Waſſers herniederblickt, ſehen wir zwei Männer aus einem der kleinen Wirthshäuſer treten und an den Quai ſich begeben. Sie wandern bald in eifrigem Geſpräch auf und ab. Es waren noch junge Männer, beide konnten das fünfundzwanzigſte Jahr kaum viel überſchritten haben und boten in ihrer Erſcheinung gdie größten Gegenſätze dar, die man ſich denken konnte.

Der eine war ein kleiner, brauner, beweglicher Mann, auf das Saubere geſcheidet, mit ſcharfen, ſchwarzen, durchdringenden Augen, er trug einen hohen glänzenden Cylinderhut auf einem ſchmalen ſchwarzhaarigen Kopfe, — der andere eine mächtige, ruhige, breite Geſtalt mit länglich roſigem Geſicht, blauen, treuherzigen Augen und hellblonden, lockigen Haaren, die üppig unter einer Seemannsmütze hervorquollen. In jenem großen blühenden Geſicht ſiel nur die kühne Adlernäſe auf, ſonſt war alles knabenhaft weich.

Die Augen des Großen waren umflort und ſahen trübe in den lichten Morgen hinaus.

„Alſo Dein Entſchluß ſteht feſt?“ begann der Kleine jetzt.

„Ja, was ſoll ich machen?“ antwortete der Große.

„Was machen?“ erwiderte der Kleine lebhaft. — „Weiter nach dem Schiffe forſchen, Dir Gewißheit davon verſchaffen, ob es untergegangen, verbrannt, verweht oder vielleicht geſtohlen iſt.“

„Bah, geſtohlen!“ wiederholte der Große. „Es iſt heutzu- tage ſchwer, Schiffe zu ſtehlen. Es muß doch irgendwo angekommen ſein, und überall, wo Schiffe ankommen können, haben wir geforſcht, zwei Jahre und jetzt Tauſende verwendet. Ich bin es müde, und der Prozeß mit der Verſicherungsgesellſchaft hat den letzten Reſt unſeres Vermögens aufgezehrt.“

„Ich weiß das, aber Du hätteſt den Prozeß doch noch nicht aufgeben ſollen. Man hätte Dir zur Weiterführung Kredit gewährt. Es iſt unerhört, daß um eines Kontraktfehlers willen die Geſellſchaft ſo entſchlüpfen kann, das iſt nur in Amerika möglich! Zweimalhunderttauſend Dollars läßt man doch nicht ſo leicht fahren.“

„Ich mag nicht noch anderer Leute Geld an dieſe unglückliche Sache binden,“ hielt der Große dagegen; „bisher habe ich das Meine verloren, es würde mich unglücklich machen, ich würde es nicht ertragen, auch noch andere in mein Unglück hinein zu ziehen.“

„Nun, Du wirſt mir doch erlauben, daß ich mein Vermögen, das heißt, mein geiſtiges Kapital, in den Dienſt Deiner Sache ſtelle?“ warf der Kleine ein. „Ich bin Jurift, mich intereſſirt die Sache, mir dämmert eine Ahnung auf, daß noch nicht Alles in dieſer Angelegenheit verloren iſt. Ich will Deinen

Fall als Erbschaft, die Du mir bei Deiner Ausfahrt in das Leben nach neuem Glück zurückläßeſt, hier behalten und „aufarbeiten“, wie der techniſche Ausdruck bei uns lautet, laß mich alſo in letzter Stunde unſeres Beſammenſeins rekaptituliren, wie Deine Sache liegt, und kläre mich darüber auf, wo ich noch unweiſend bin.

„Alſo Dein Vater fährt,“ begann der Kleine, im Jahre 1864 nach New-York. Er kauft daſelbſt, durch günſtige Gelegenheit dazu veranlaßt, einen Dampfer und wirbt einen Kapitän gleich mit, beladet das Schiff — wie hieß es doch? — „Schwan“?“

„Nein, der „Lohengrin“.
„Richtig, beladet den „Lohengrin“ mit Baumwolle für . . . für . . .?“

„Achtzigtauſend Dollars!“

„Mit Seide im Werthe von hunderttauſend Dollars.“

„Mit chineſiſcher Seide im Werth — hundertundzwanzigtauſend Dollars,“ verbeſserte der Große.

„Das Schiff ſelbſt repräſentirt eine Summe von ſiebenzigtauſend Dollars. Iſt es nicht ſo?“

„Ja! Die Verſicherung des Schiffes, Waaren und Gefäß, betrug zweimalhundertundfünzigtauſend Dollars.“

„Der „Lohengrin“ ſollte hier ankommen am achtundzwanzigſten Mai — er war laut Depeſche am ſiebenten in New-York abgegangen — und das Schiff lief nicht in Haore, wohin es beſtimmt war, ein, kam nicht hier, überhaupt nirgends an und iſt ſeit dem Tage dieſer Depeſche spurlos vom Erdball verſchwunden. Man hat nichts mehr von ihm geſehen und gehört.“

„Nein, ganz ſo iſt die Sache nicht,“ warf jetzt der Große ein. „Mein Vater hatte, als ein ſo bedeutender Rheder hier, ausgebehnte Verbindungen; man behauerte ſein Unglück all- gemein, denn man wußte, daß er auf dieſe große Spekulation, die ihm die ſchweren Verluſte der letzten Jahre, wenn ſie geſchickt, wieder eingebracht hätte, den Reſt ſeines einſtigen Reichthums verwendete; dies doch immerhin außergewöhnliche Verſchwinden des großen Fahrzeugs erregte weithin Senſation und jeder ſuchte ihm zu helfen. Da erfuhr er denn etwa drei Monate nach der Abfahrt des Schiffes, daß der „Lohengrin“ ſeltſamerweiſe bei den Bahamainſeln geſehen und angeſprochen worden ſei. „Alles wohl!“ lautete die Antwort, und auf die Frage, woher und wohin, gab das Schiff die Auskunft: „Von einem Cyklon verſchlagen, New-York-Haore!“ Das war das letzte, was wir von dem Schiff vernommen, und ſelbſt die Aſſekuranzgeſellſchaft, die Himmel und Erde in Bewegung ſetzte, ſo lange ſie noch glaubte, für das Schiff und Ladung aufkommen zu müſſen, hat nicht das Geringſte über den Verbleib des „Lohengrin“ entdecken können.“

„So! Wie heißt das Schiff, welches den „Lohengrin“ anſprach?“ erkundigte ſich jetzt Herr Runkehn, Meſſor beim Kriminalgericht, Staatsanwaltsadjutant Otto Runkehn, bei ſeinem Freunde, dem einſigen Sohn der bekannten Rhederfirma Tribonius.

„Es war der Steamer „Eſher“ von Nagafaki-Geſima nach Liverpool. Er gab genaues Signalement des Schiffes, behauptete aber, es hätte chineſiſche Mannſchaft gehabt; das konnte gar nicht ſein, der Vater hat vor ſeiner Abreiſe die Mannſchaft um ſich verſammelt, ihr für gutes Verhalten eine Extra- gratifikation hier verſprochen und bei ſeiner Ankuſt — ſie erfolgte vier Tage vor Abfahrt des Lohengrin in New-York — mir erzählt, daß ihm die Bemannung ſehr gut ge- falle. Es ſeien tüchtige, große, vertrauenswürdige See- leute, ſieben Holländer, zwölf Amerikaner und zwei Engländer geweſen, der Steuermann, ein Deutſcher Namens Holle, der Sohn eines Beamten in Bremen. Ich glaube, der Engländer hat in der hellen Tropenſonne mit einem Nachſternrohr das Schiff beobachtet und ſo die Mannſchaft für Chineſen gehalten,“ fügte Fritz Tribonius in halbem Scherzton hinzu.

„Ihr habt euch in Bremen bei dem Vater des Steuer-

die Kultur auch von jeder ...

mannes nach dem Verbleib seines Sohnes erkundigt?" fragte jetzt nachdenklich der kleine Kriminalassessor.

"Ja, der Mann kam dann im Laufe des ersten Jahres noch zu uns hierher und betrauerte den sicheren Verlust seines Sohnes, denn dieser habe immer pünktlich geschrieben, sogar seine Ersparnisse geschickt, und sei zwar ein etwas verschlossener und leidenschaftlicher, sonst aber sehr solider Mensch gewesen. Seit der Abfahrt des „Lohengrin“ von New-York wußte er nichts mehr von ihm, er sei mit dem Schiffe verlohnen. Er hat auch bis heute über seinen Verbleib nichts erfahren. Du siehst also, daß ich berechtigt bin, an den Untergang des Schiffes mit Mann und Maus durch Explosion, Cyclone, oder sonst etwas zu glauben und nicht mehr an unfruchtbare Träumereien den kleinen Rest, welchen ich besitze, und das Geld anderer Leute noch, denn meines würde nicht weit reichen, zu hängen. Ich habe alle Schulden, die zu tilgen waren, bezahlt und will mir jetzt mein Brot als Steuermann verdienen. Es ist doch gut, wenn man auch als reicher Rhederjohn eine Profession gründlich erlernt hat. Ich habe auch große Lust zu dem Beruf und kann mich darin sehen lassen", schloß Fritz Tribonius, sein hellgelbes, lockiges Haar aus der Stirn streifend und seine Mütze fest auf den Kopf drückend.

"Du hast ja das Zeugniß erster Klasse in Theorie und Praxis und Deine Indienfahrt glänzend bestanden," erwiderte der andere, "aber, nimm es mir nicht übel, zum Prozeßiren taugst Du nicht. Ich hätte die Hinte nicht jetzt schon in's Korn geworfen. Ist das ein Muth und eine Ausdauer? Ich hätte mir an Deiner Stelle gesagt: „Das Schiff ist nicht verloren und so lange ich nicht den Beweis seines Unterganges unwiderleglich vor Augen habe, gebe ich weder die Hoffnung noch das Nachforschen auf"; vor allem werde ich noch einmal appelliren und nun die Sache beim Seegericht hier anhängig machen, weil Dein Vater hier ansässig war und als Stettiner Rheder das Schiff ausrüstete." "Ich habe noch zehntausend Mark, soll ich die auch den Advokaten in den Rachen werfen?" wandte Fritz Tribonius dagegen ein.

"Entschuldige", fiel ihm sein Freund ein, "betrachte meinen Mund, ich gehöre auch zur Gilde, verdient er das Prädikat eines Raders? Die Damen, hierin die kompetentesten Richter, sagen, er sei das Schönste an mir."

Tribonius lachte. "Du hast geschleihte Augen, Dein Mund, nun, ich sehe ihn jetzt eigentlich zum ersten Mal, ist allerdings klein und fein, die Damen mögen recht haben, ich meinte auch nicht Dich mit den Advokaten."

"Nun, trotzdem mein Mund so klein ist," fuhr der Assessor fort, "will ich ihn in Deiner Sache aufsperrn, er soll wirklich ein Rachen werden, mit dem ich aber Deinen „Lohengrin“ aufschnappe; gehe Du in die Welt hinaus, fahre auf allen Meeren, erringe das Glück auf Deine Weise, Du bist ein tüchtiger, tapferer Kerl, werde Admiral, ich will mich indessen hier zum Zeitvertreib, sozusagen zum Privatport, wie wenn Jemand auf das Velozipedfahren sich wirft, nach Deinem „Lohengrin“ um-

sehen; ich bin ein hartnäckiger Jurist und glaube nichts, was ich nicht sehe. Zweimalhundertfünfzigtausend Dollars sind kein Butterbrot, darum lohnt es sich schon, ein bißel zu schenken und zu schaffen. Du schüttelst den Kopf, Dir fehlt die Juristencourage und der Juristeneifer! Sei froh, daß Du einen Freund hast, wie mich. Und wo gehst Du denn nun zuerst hin, alter Junge? Das hast Du mir ja noch nicht einmal gesagt? fragte der Assessor, „und doch nicht wirklich schon heute?"

"Entschieden heute", antwortete Fritz Tribonius; „was soll ich hier warten? Es drängt mich mit aller Gewalt von Stettin, wo ich so viel Unangenehmes und Peinliches erlebte; zwei Jahre nun habe ich in stetem Hangen und Bangen geschwebt. Ich strebe nach einem neuen Leben, nach anderen, freieren, frischeren Verhältnissen, ich will wirken und schaffen, ohne die Bleigewichte jener abscheulichen Geschichte an den Schultern, nicht mehr von Verlorenem träumen und namentlich nicht mehr prozeßiren. Ich habe in Genua einen Freund, einen großen Rheder von der Gesellschaft Florio, dort gehe ich zuerst hin, den will ich in das Vertrauen ziehen, und von Genua aus werde ich Dir schreiben. Doch möchte ich Dir noch gestehen," fuhr Fritz etwas zögernd fort, „daß ich für einige Zeit als verschollen gelten will, bis ich nämlich etwas geworden. Du weißt, ich bin seit Jahren schon ein Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Klatschbasen männlichen und weiblichen Geschlechts in ganz Rommern, und wenn man erfährt, Fritz Tribonius ist gewöhnlicher Steuermann auf irgend einem Schoner geworden, so würde es heißen: „Also das ist das Ende dieser Herrlichkeit? Auf diese Weise hat der große Sohn des großen Rheders, den sein Vater erst hat studiren und so viele Schulen besuchen lassen, von dem man wunder was geglaubt, geendet!" Mir selbst kann solch Gerede nicht viel anhaben. Es ist mir aber um unsern Namen leid, um das Andenken meines Vaters, das vom Sohne herabgewürdigt werden könnte, und deshalb ändere ich für den Anfang meinen Namen und werde mich Fritz Bestaluz, so hieß die Familie meiner Mutter, nennen. Ich habe von einem verstorbenen Cousin Papiere, das Signalement stimmt fast, und ich hoffe damit durchzukommen. Wenn Du mir also schreibst, denke daran und verrathe Deinen incognito fesselfahrenden Prinzen nicht."

"Nun lebe wohl, Fritz Bestaluz," sprach darauf der kleine Assessor, dem Freunde beide Hände reichend und sie herzlich drückend. „Möge aus dem Bestaluz bald der Tribonius wieder aufstehen wie ein Rhönitz aus der Asche, ich will wenigstens meinstheils das läuternde Feuer schüren. Lebe wohl, alter, lieber Freund!" Und beide junge Männer, die von frühester Jugend Spielfameraden, Freunde und Studenten zusammen gewesen waren später neben einander in Reich und Glieb, jeder auf seine Art mit dem Leben gekämpft hatten, umarmten und küßten sich herzlich.

Eine Stunde später befand sich Fritz Tribonius oder Fritz Bestaluz, wie wir ihn jetzt nennen müssen, im Eisenbahnzuge, der ihn dem Süden zuführte.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Unter den Dakotahs.

Von Charles St. Paul.*)

Dakota, das ungeheuerliche Territorium (3861539 Quadratkilometer), das erst kürzlich in einen Nord- und Südstaat zerlegt wurde, ist der gegenwärtige Aufenthalt des gleichnamigen größten Indianerstammes.***) Früher bewohnte dieser das Land zu beiden Seiten des Missouri zwischen dem Mississippi (in der Dakotahsprache: Minne tonka d. i. großes Wasser) im Osten und den Black Hills und dem Yellowstoneflusse im Westen, sowie von den Quellen der Platte rivers im Süden bis zu den Turtle Mountains und dem Minne Wakan (d. i. Geistwasser, englisch Devils Lake) im Norden. Im Jahre 1851 mußte er jedoch ein ungeheures Gebiet abtreten, und nach der Entdeckung von Gold in den Black Hills im Jahre 1873 wurde er noch mehr im Land-

*) Der Verfasser der nachstehenden ethnographischen Studie war mehrere Jahre als Missionar im amerikanischen Westen thätig und hat dabei besonders den jedem ehemaligen „Lederstrumpf“-Leser wohlbekanntem Indianerstamm der Sioux oder Dakotahs zum Gegenstande seiner Beobachtungen gemacht. D. Ned.

**) „Sioux“ (spr. Suh) ist ein Solk- und Schimvname, wahrscheinlich entstanden durch Abkürzung des alten Namens Nadonessioix d. i. Feinde, der den Dakotahs von den Algonquinnationen beigelegt wurde.

besitz beschränkt. Im Jahre 1878 setzte sodann der damalige Minister des Innern, Carl Schurz, die Ansiedelung der Dakotahs in Reservationen durch, von denen die Grand Sioux Reservaton westlich vom Missouri bis an die Grenze von Montana und Wyoming vor etwa 3 Jahren weißen Ansiedlern eröffnet wurde. Gegenwärtig sind noch gegen zehn solche in Dakotah vorhanden. Sie sind alle mit Agenturen verbunden, von denen aus die Indian Agents ihre Thätigkeit entfalten, die allerdings manchmal weniger auf die zivilisatorische Aufgabe, als vielmehr auf amerikanischen Gelderwerb durch Ueberorthellung der Indianer gerichtet ist.

Die nördlichste ist die bei den Turtle Mountains, mit etwa 3500 indianischen Bewohnern. Gleichfalls im Norden und südöstlich von dieser liegt die Devils Lake Agency bei Fort Totten, die gegen 900 Sisseton, Wahpeton und Cuthead Dakotahs beherbergt. Südlich von ihr befindet sich noch eine größere Reservaton. Für diese Stämme mit etwa 1500 Indianern westlich vom Missouri liegt die Standing Rock Agency bei Fort Yates, die früher etwa 4500 Blackfeet, Unkapas und Nanctonai Dakotahs überwachte, der aber jetzt nach Eröffnung des Gebietes der Grand Sioux Reservaton eine größere Zahl überwiesen ist, ebenso wie den südlich gelegenen Agenturen, der Rosebud Agency, Pine Ridge Agency, die früher zusammen fast 16000 Bruls und Quallalla Dakotahs beherbergten, sowie der Cheyenne River, Crow Creek und Nancton Agentur, bei welchen früher etwa

7500 Sans Arcs, Two Kettle, Minneconjoung und Blackfeet, Yanctonais und Yancetons wohnen.

Im Ganzen wurden die Dakotahs auf ungefähr 45 000 geschätzt, eine Zahl, in die natürlich die früheren Bewohner des Grand Siou Reservation inbegriffen sind. Merkwürdig ist, daß sie nicht so rapid abgenommen haben wie die übrigen nordamerikanischen Indianer; vielleicht ist dies darauf zurückzuführen, daß ihre nationale Einheit sie kräftigte. Die einzelnen Stämme wurden früher von Erbhäuptlingen regiert; jetzt sind zumeist solche an ihrer Spitze, die erst in den letzten Jahren die Gewalt an sich gerissen haben. Sie werden meist in den Santees (oberen Banden) und Tetons (unteren Banden) unterschieden. Erstere zerfallen wieder in Unterabtheilungen, die Menne-Wakant-Doann (Medowakanton) d. i. das Volk vom Geistersee, die Wach-Be-Rutsch (Leafshooters), die Wach-Be-Doann oder Wah-petons d. i. die vom Dorfe der Blätter und Sissi-Doann (Sisseton) d. i. die vom Sumpfdorfe. Zu den Tetons oder unteren Stämmen gehören die Yancetons, die vom „Enddorfe“, die Yanctonais, d. i. Abkömmlinge vom Enddorfe, mit den Brules (d. i. Leute mit den gebremten Schenkeln), den Two Kettles (zwei Kessel), Etha-Sahpas, (d. i. Schwarzfüße), Minne-Kontschous (die vom Wasserrande), Ontapas (die Alleinlagernden), Sans Arcs (ohne Bogen) und Stawites, sowie der mächtige Stamm der Ogallallas (Wanderer). Die jetzt weit oben im Norden zwischen dem Missouri und Saskatchewan im Süden und Norden, dem Assiniboin und Milkfluß im Osten und Westen wohnenden Assiniboin (Steinbocher), von den Engländern Stone Indians, von den Franzosen gens des roches genannt, an Zahl etwa 30 000, sollen gleichfalls früher zu dem Stamme der Yanctonais gehört, sich aber infolge eines Kampfes am Teufelssee getrennt haben. Bestimmtes hierüber ist nicht mehr festzustellen; jedoch ist ihre Sprache dem Dakotah sehr ähnlich.

Nach diesen notwendigen Erläuterungen möchte ich vor allem noch einige Worte über den Charakter der Siou sagen, um den romantischen Schleier zu lüften, mit dem noch immer für viele Europäer die wahren Sitten der eingebornen Amerikaner umhüllt sind. Der Yankee weiß natürlich längst, was er von diesen zu halten hat und in gewisser Hinsicht sind eigentlich einzelne seiner Maßregeln nur als Akte der Nothwehr zu betrachten. Er hat oftmals vergeblich versucht, die Ueberreste des Naturvolkes, das allerdings seine Vorfahren schwer geschädigt haben, der Kultur zuzuführen, sie zum Ackerbau und zur Viehzucht anzuhalten. Da dies nicht gelang, ist es kein Wunder, wenn in ihm schließlich der Gedanke aufstieg, unbenutztes fruchtbares Land, das bisher Indianerbesitz gebildet hat, weißen Ansiedlern zu überweisen und so den Wilden nach und nach zur Arbeit zu zwingen. Allerdings haben in den letzten Jahren die jüngeren Indianer auf der Sisseton, Wahpeton, Yanceton, Crow Creek, Devils Lake und Standing Rock Agentur theilweise sich zur Landarbeit verstanden. Jedoch ist der Fortschritt zu kulturellen Verhältnissen noch keineswegs sehr bedeutend.

Schafftigsteit ist eben keine Eigenschaft des Prairieindianers. Die Jagd war früher seine Lieblingsbeschäftigung. Diese ist ihm aber nunmehr fast ganz versagt. Der Büffel ist fast ganz ausgerottet und zwar nicht etwa durch die Schuld der Indianer, sondern durch das unvernünftige Wüthen der weißen Jäger, die in den letzten Jahrzehnten nach der Statistik jährlich fast eine Million Büffel, einige Jahre hindurch sogar mehr, nur ihrer Häute wegen erbeuteten.

So kam es, daß endlich die Regierung sich gezwungen sah, die Dakotahs, da sie sich selbst keine genügende Nahrung mehr verschaffen konnten, zu erhalten. Deshalb werden denselben zu bestimmten Zeiten die nöthigen Fleischrationen, d. i. zum Schlachten bestimmtes Vieh, verabfolgt. Selbstverständlich sorgen die Agenten dafür, daß dies nicht allzu reichlich geschieht. Früher krieg man das Vieh, nachdem es aus der Fenz (Einfriedigung) getrieben war, von den Indianern selbst erlegen, wobei sich dann die abstoßendsten Scenen abspielten und die lange zurückgehaltene Rohheit wieder entseffelt wurde. Jetzt wird es von den Indianerpolicisten, deren sich auf jeder Reservation eine Menge als Gehilfen des Agenten befinden, geschossen. Die Auslieferung erfolgt zweimal monatlich; auf je 24 Personen wird ein Stück Vieh gerechnet. Es wird dann zerlegt und die Eingeweide werden meist noch roh und warm verzehrt. Uebrigens ist Rindfleisch keineswegs das Leibgericht der Indianer. Ihr Hauptleckerbissen besteht vielmehr — horribile dictu — in Hundefleisch. Letzteres wird deshalb auch den eintreffenden Colas (Freunden) mit größter Lebenswürdigkeit verabreicht. Mir wurde einmal auf einer Reservation von einem mir besonders

wohlwollenden Häuptling eine recht fette Portion desselben servirt, eigens ausgesucht für den geliebten Chinapapa (Schwarzrock), und ich mußte, um meine Gastfreunde nicht zu beleidigen, einige Bissen hinunterwürgen, mit der Versicherung, es sei lila waschte (sehr gut). Außer den Fleischrationen erhalten die Bewohner der Reservationen auch alle Monate sonstige Lebens- und Genußmittel; Kaffee, Thee, Zucker, Speck, Mehl, Salz, Bohnen, Mais; nur das „Feuerwasser“ wird ihnen noch immer vorenthalten, nach den gemachten Erfahrungen mit vollstem Recht.

Die Wildheit und Grausamkeit des Siou ist von jeher bekannt und gefürchtet gewesen; sie führte zu furchtbaren Scenen in den Kämpfen mit den Weißen. Im Jahre 1862 wurden etwa 700 Ansiedler und 100 Soldaten ihr Opfer und mußten theilweise den Tod unter den furchtbarsten Qualen erleiden. In den folgenden Gefechten im Jahre 1866 und 1868, sowie in dem schrecklichen Massacre, daß während des Feldzuges der nördlichen Siou unter Sitting Bull im Jahre 1876 dem General Custer mit seinen Truppen den Tod brachte, zeigte sich gleichfalls eine diabolische Luft an den Qualen der Feinde. Diese Grausamkeit findet sich bei den Siou schon in der frühesten Jugend, wie ich in den Indianerschulen selbst beobachtete, in denen die Kinder die scheußlichsten Thierquälereien verübten.

Uebrigens sind nicht allein die Dakotahs wegen ihrer Rohheit berüchtigt. Die Arapahoes, Kiowas, Comanches, Apaches und andere Stämme, z. B. die Cheyennes, bei denen der Vater den eigenen Sohn der schrecklichsten Tortur unterwirft, sind in dieser Hinsicht gerade so übel bekannt. Man darf es als ein Glück betrachten, daß die letzte Bewegung noch rechtzeitig unterdrückt wurde; sie hätte sonst fürchterliche Folgen haben können, was um so mehr zu bedauern gewesen wäre, als in Dakotah und in den Nachbarstaaten bereits viele blühende deutsche Kolonien vorhanden sind, deren Bewohner ein Opfer der entfesselten Wuth geworden wären.

Nähert man sich einer Reservation, so erblickt man daselbst auf der Prairie große Zeltdörfer, aus denen meist betäubender Lärm entgegen tönt. Er rührt von den Tänzen her, mit denen die Dakotahs die Zeit, die sie nicht auf Anfertigung von Waffen und auf Unterhaltungen bei der Friedensspeise verwenden, ausfüllen. Von den Tänzen ist schon viel berichtet worden und es würde zu weit führen, hier auf die einzelnen Arten, den Adler-, Büffel-, Wolfstanz, den Kriegs- und Medecintanz näher einzugehen. — Die einzelnen Zelte (Tipis) erweisen sich bei näherer Besichtigung als hohe angepölpelte Kegel von starken Stangen, über die zusammengenähte Büffelfelle gezogen werden. Die Rauchöffnung befindet sich oben an der Stangenkreuzung. Der Eingang in die Zelte ist sehr niedrig und mit einem Stück Fell verschließbar. Außerhalb sind die Medizinbeutel mit den Amuletten, die Waffen, Bogen und Köcher aufgehängt. Beweilt der Dakotah in seinem Zelte oder in dem eines Nachbarn, so ist das Rauchen der Pfeife unvermeidlich. Dieses, Tschonapa oder Tschonhupa genannt, ist sein größtes Vergnügen. Schon die Knaben in der Schule rauchen, es ist fast ein Ding der Unmöglichkeit und nur mit der größten Strenge erreichbar, sie davon abzubringen. Die Siou rauchen aber nicht den eigentlichen Tabak allein, sondern eine Mischung desselben mit den Blättern der Arrow Wood (Viburnum), in der Dakotahsprache Kinnikennik genannt. Die Pfeifen, die sie gebrauchen, sind sehr künstlich aus dem Pfeifensteine, der am Pipestone Creek, einem Seitenbache des Big Siou River und anderorts in Dakota und Minnesota gefunden wird, geschnitten.

Die Stellung der Frau bei den Siou ist durchaus die einer Slavin. Sie wird als Mädchen von den Freiern dem Vater abgekauft und muß dann die ganze Arbeit für ihren Mann verrichten. Ihr Charakter ist von dem männlichen wenig verschieden. Es zeigt sich dieselbe Rohheit und Grausamkeit bei ihr wie bei dem Manne; nur ist sie natürlich beim weiblichen Geschlechte noch entstellender und anwiderlicher. Die Weiber fertigen auch die Lederkleider an, die von den Indianern getragen werden. Uebrigens gehen die Männer häufig nackt oder werfen nur eine mollene Decke (Blanket) um; im Winter legen sie sich aber Leppings- oder Lederbeinkleider bei; Mocassins tragen sie fast immer. In neuerer Zeit beginnen die jüngeren Indianer auch schon die Kleider zu tragen, die ihnen von den Agenten verabreicht werden. Nur wird natürlich alles nach ihrem Geschmack entsprechend möglichst bunt geziert. Die Squaws wissen stets ihren und der Männer Anzug mit Glasperlen und dergleichen zu verhöhnern.

Die Gesichtszüge der Siou sind weniger angenehm und regelmäßig wie die anderer Stämme; die Augen sind im Thränen-

winkel etwas herabgezogen, die Nasen groß und meist gebogen. Ihre Statur wird nur von den Maubans und Ojagen übertroffen. Die schwarzen, schlächtigen Haare tragen beide Geschlechter in Zöpfe geflochten, in denen Federn stecken. Letztere sollten früher meist als Zeichen dafür gelten, wie viel Pferde einer gestohlen oder wie viel Skalps einer erbeutet hatte. Bei besonderen Feiertlichkeiten tragen angesehene Indianer eine große Kopfbedeckung mit Hörnern und Adlerfedern, die auf ein rothes Tuch gereiht sind.

Endlich sei auch von den religiösen Vorstellungen der Sioux und der Thätigkeit der Missionen das Wichtigste berührt. Erstere sind in den Grundzügen dualistisch, indem zwei Gottheiten, der Wakan Tanka (große Geist) oder Washtje (gute Geist) und der Wakan Sittcha (böse Geist) verehrt werden. Diese Beiden streiten sich nach Anschauung der Dakotahs fortwährend um sie. Um nun zu erfahren, welcher zu einer bestimmten Zeit mehr Macht hat, befragt man „Medicine“.

Einmal im Jahre geschieht dies von Seite des ganzen Stammes durch den Medicinshauptling. Dann wird von ausgewählten Kriegern der Medicinetanz ausgeführt. Er dauert so lange, bis alle vor Erschöpfung zusammengebrochen sind. Nach einer Pause soll weiter getanzt werden. Ist dies den Beteiligten nicht mehr möglich, so bedeutet das „Unglück“, böse „Medicine“ und man sieht dann in der folgenden Zeit von allen größeren Unternehmungen ab. Haben aber die Krieger noch genug Kräfte zum weiteren Tanze, der oft zwei Tage hindurch fortgesetzt wird, so bedeutet es gute „Medicine“ und der Muth für Unternehmungen wird dadurch erhöht.

Der Einzelne hat noch einen anderen sonderlichen Weg gefunden, um sich über das Warten der Mächte der Zukunft aufzuklären, nämlich das Medicinetoch. Es besteht darin, daß er Erde von verschiedener Farbe, Pflanzen und Knochenasche in einem Topfe zusammenmengt; er glaubt dann an der entstehenden Farbenverbindung und Gestaltung sein gutes oder böses Geschick zu erkennen. Wenn er gute „Medicine“ gekocht hat, so trägt er diese in einem Säckchen bei sich.

Der Himmel der Dakotahs sind die glücklichen Jagdgründe, die derjenige erreicht, der sein Stalp gerettet hat. Deshalb sucht auch der Indianer stets seinen und seiner Freunde Stalp zu schützen und den der Feinde zu erbeuten. Uebrigens glauben die Sioux auch noch, daß sie im Jenseits nicht ganz glücklich sein können, wenn sie in der Erde begraben werden. Daher findet man auch die Toten der Dakotahs in der Nähe der Lager auf einem Gerüste in den Baumästen liegen, sie sind auf demselben in einem Bündel mit allen Waffen und ihrem Schmucke eingeschmürt. — Bisher ist es den Missionaren meiner Ansicht nach noch keineswegs gelungen, eine beträchtliche Zahl der Dakotahs von ihren religiösen Anschauungen und Gebräuchen abzubringen; wenigstens haben sie nicht viel verlässige und aufrichtige Konvertiten aufzuweisen. Es scheint im Allgemeinen die Naturreligion sehr schwer verdrängt werden zu können. Vielleicht würden die Missionare mehr Erfolg erzielen, wenn ihnen ein einiges Christenthum und eine rationellere Lehre angeboten würde. Unter den obwaltenden Verhältnissen aber fällt es ihnen schwer, zu entscheiden, wer von den Katholiken, Methodisten, Baptisten, Quäkern, Presbyterianern, Reformirten, Congregationalisten und Episkopalians, die alle ihre Missionare zu ihnen senden, den rechten Glauben besitzt. Natürlich wird durch dogmatische Predigt das Wohl der Nation wenig gefördert; sie bedarf energische Anleitung zur Arbeit, die sie allmählich der Civilisation zuführen kann. Vor Allem müßte in den Indianerschulen dieses Prinzip gewahrt werden, zumal die Kinder doch wenig Verständnis für die Konfessionslehre zeigen. Im Allgemeinen ziehe ich die „Farming Schools“, in denen die Indianer vor Allem zur praktischen Thätigkeit angehalten werden, allen anderen vor.

Der Unterricht in unseren Elementarfächern ist vorläufig noch mit viel Schwierigkeiten verbunden, wenn auch manche Kinder sich als nicht unbegabt erweisen. Die besten Lehrer und Leiter vor Schulen dürften in Zukunft die Half Breeds, die Abkömmlinge von Indianern und Weißen, sein, da sie die beiden Sprachen, Englisch und Dakotah, geläufig sprechen, während letztere von anderen erst mühsam erlernt werden muß. Vielleicht werden sich mit der Zeit die Erziehungsverhältnisse durch eine

*) Die Sprache der Sioux weist, wie andere amerikanische, sehr viel Rekl- und Nasallaute auf; auch hat sie mit ihnen die Permutationsfähigkeit der Laute gemeinsam.

einsichtige Regierung besser regeln lassen und wird hierdurch die junge Generation, auf welcher die Hoffnung ruht, der Kultur vollständig zugeführt werden können. Im Allgemeinen gilt auch von der Zukunft der Dakotahs das Wort, welches Robert von Schlagintweit über die Indianer sprach: Sie werden entweder in die Civilisation auf- oder untergehen.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Bismarck-Gedichte des Kladderadatsch.** Mit Erläuterungen herausgegeben von Horti-Kohl. Mit vielen Illustrationen von Wilhelm Scholz und Gust. Brandt. Berlin, A. Hofmann & Co m. Diese Sammlung der besten Bismarckgedichte aus dem Kladderadatsch bildet eine Ergänzung zu dem in demselben Verlage 1890 erschienenen Bismarck-Album des Kladderadatsch. Sie ist deshalb für jeden Besitzer des „Bismarck-Album“ unentbehrlich, denn von den mehr als 200 Bismarckgedichten dieser Sammlung findet sich nur ein kleiner Theil, von den nahezu 100 Zeichnungen dagegen nicht eine einzige im Bismarck-Album vertreten. Aber auch für Jeden, dem das Bismarck-Album noch fremd ist, wird das Buch, als ein in sich abgeschlossenes Ganzes, eine Quelle reichster Unterhaltung und Belehrung sein, indem es jenes große Stück Deutscher Geschichte, das die Aera Bismarck gezeitigt hat, dem Leser in eigenartigster Weise vor Augen führt. Aus der beigefügten Vorrede des Herausgebers läßt sich Art und Bedeutung des Werkes leicht erkennen. „Während“, so schreibt der Verfasser in der Einleitung seines Buches, „der Vorarbeiten zu einer umfassenden Bismarck-Bibliographie erstand in mir der Gedanke, zunächst zu meinem privaten Vergnügen, die besten auf Bismarck bezüglichen Gedichte des „Kladderadatsch“ zu sammeln. „Kladderadatsch“ hat Bismarck von seinem ersten Auftreten im Vereinigten Landtage an auf seinem politischen Lebensweg begleitet, erst ihn bekämpfend mit bitterem Spott in Wort und Bild, ohne doch je ihn durch die Karrikatur zum Gespött der Welt zu machen, dann halb widerwillig den erst Geschmähen anerkennend, schließlich ihn feiernd und preisend als den Heros Germaniens, den Besten der Deutschen. So sind die Bismarckgedichte des „Kladderadatsch“ gewissermaßen ein Spiegelbild der Wandlung, die die meisten Deutschen in ihrem inneren Verhältnis zu Bismarck durchgemacht haben und deshalb wird jeder, der sich den Sinn für Wahrheit und Offenheit bewahrt hat, gern in diesen Gedichten lesen, die ihm wie Bekenntnisse des eigenen Herzens erscheinen. Und dazu kommt noch ein anderes. Die formgerechten, bald scharf satirischen, bald gutmüthig humoristischen, immer aber geistvoll zugewiesenen Verse eines Dohm, Löwenstein Trojan, Polstorff haben in Verbindung mit den genialen Zeichnungen eines Wilhelm Scholz und Gustav Brandt dazu beigetragen, Bismarck — den Mann mit den drei Haaren — populär zu machen, und da sich „Kladderadatsch“ die Verleiten ließ, die Waffen der Satyre mit denen der Verleumdung und Verdächtigung zu vertauschen, so hat Bismarck auch fast nie Grund gehabt, die Hilfe der Gerichte gegen die losen Spötter in Anspruch zu nehmen! Im Gegentheil war Kladderadatsch immer im Hause Bismarcks ein gern gesehener Gast, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Ein großes, ja das größte Stück Deutscher Geschichte zieht in diesen Gedichten an unserem Geiste vorüber; keine That, kein bedeutendes Wort aus dem Munde Bismarcks entging den Dichtern und Zeichnern des „Kladderadatsch“: sie verewigten mit Lied und Stift, was den Zeitgenossen das Herz bewegte. Wohl nur gering ist heute die Zahl derer, die in Bismarck nicht den großen Patrioten und genialen Staatsmann ehren, der die Deutschen aus einer mühsen Masse von Völkern und Völkchen zu einem Volke geformt und ihnen die ihrer Stärke und civilisatorischen Bedeutung gebührende Stellung an der Spitze der Europäischen Nationen geschaffen hat. Darum darf die Sammlung der Bismarck-Gedichte des „Kladderadatsch“ bei allen aufrichtigen Vaterlandsfreunden ohne Unterschied der Partei auf freundliche Aufnahme rechnen. Dem jüngeren Geschlechte, das die Jahre der Gründung und des Ausbaues des Deutschen Reichs nicht miterlebt hat, werden die beigegebenen Erläuterungen, die den Aelteren überflüssig erscheinen könnten, das Verständnis für manche Anspielung öffnen, die sonst unverstanden bliebe.“

— **Serumtherapie und Serumtherapie** — das ist die Ueberschrift eines Beitrags aus der Feder des weltbekannten Dr. Sahmann in dem soeben erschienenen 4. Hefte der beliebten Familienzeitschrift **Univerium**. Der leichtverständlich geschriebene Artikel, welcher sicher das Allgemeininteresse in Anspruch nehmen wird, verdient namentlich von den deutschen Müttern gelesen zu werden. Daß in dem uns vorliegenden Heft dem Unterhaltungsbedürfnis wiederum in reichem Maße Rechnung getragen wurde, nimmt nicht Wunder — find wir doch gewöhnt, in diesem vornehmen Familienblatte in jeder Beziehung nur dem interessantesten und reichhaltigsten Gesetoff zu begegnen. Einen werthvollen Schmuck bilden die jedem Hefte beigegebenen musterartigen zahlreichen Illustrationen; wir erwähnen „Chopin“ von F. M. Wredt und „Der Meldereiter“ von S. Junfer. Der Preis des Heftes beträgt trotz des vielseitigen Inhalts nur 50 Pf.